

Wer meinte, Papst Benedikt XVI. würde vom 9. bis zum 14. September 2006 einen nostalgisch und wehmütig behafteten Besuch in der Heimat machen, hatte sich getäuscht. Die vierte Auslandsreise des bayerischen Papstes und römischen Brückenbauers war von einer heiteren Gelassenheit des Gastes geprägt. Es war vor allem Benedikt XVI. selbst, der etwas von dieser Herzlichkeit des Glaubens vermittelte. Ihm ging es um Erinnerung und Vergegenwärtigung. „Bewegten Herzens betrete ich heute zum ersten Mal nach meiner Erhebung auf den Stuhl Petri deutschen und bayerischen Boden“, sagte der Papst bei seiner Ankunft. Das „und“ ist wichtig, denn was Benedikt XVI. im August 2005 als Papst der Weltkirche zum universalkirchlichen Ereignis des Weltjugendtages nach Deutschland und nach Köln brachte, zeigte sich jetzt als Reise, die neben der Botschaft für die bayerischen Gläubigen eine Dimension entfaltete, die für die ganze Kirche in Deutschland von wesentlicher Bedeutung ist.

Stärkung der Kirche in Deutschland

Benedikt wollte die Menschen in ihrem Glauben stärken, und das war nicht nur auf Bayern beschränkt. Zwar hatte es im Vorfeld der Reise manche Bemühung im politischen und kirchlichen Umfeld gegeben, den Besuch allein für Bayern zu vereinnahmen, aber davon hat sich der Papst nicht beeindrucken lassen. So wurde am Flughafen neben der deutschen und der vatikanischen auch die bayerische Hymne gespielt. Der Vorsitzende der Deutschen

Bischofskonferenz gehörte auf Weisung Roms zum „Päpstlichen Gefolge“, und die Bischöfe jener bayerischen Diözesen, die der Papst nicht besuchte, konnten sich auch am Flughafen einfinden. In einigen – eher beiläufigen – Wahrnehmungen der Papstreise war kritisiert worden, dass Rom und die Organisatoren keine Begegnung mit Jugendlichen ermöglicht hatten. Man kann dieser Kritik angesichts eines zum großen Teil sehr jungen „Publikums“ während der großen Papstmessen jedoch nur schwer folgen.

Den Heimatcharakter der Reise unterstrich Bundespräsident Horst Köhler bereits am Flughafen: „Herkunft und Heimat prägen uns alle. Heimat sind menschliche Beziehungen. Wenn wir sagen, wir haben eine Heimat, dann sagen wir auch: Wir haben uns nicht allein aus uns selbst gemacht und gestaltet. Wir verdanken uns anderem und anderen.“ In dieser Heimat hätten vor allem die Kirchen Großes geleistet: „In den deutschen Kirchen ist viel Kraft und Energie, die unser ganzes Land und unsere ganze Gesellschaft bereichern. Das gilt besonders für die Jugendarbeit, in der sich so viele Jugendliche ehrenamtlich und aus einer festen Überzeugung heraus für andere einsetzen und auf diese Weise heilsame Lebensorientierung finden und weitergeben.“ Köhler bat den Papst, dass die ökumenische Annäherung, in der viel in den vergangenen Jahren geschehen sei, auch künftig fortgesetzt werde, „vor allem in gegenseitigem Respekt und in Anerkennung der tiefen und wesentlichen Ge-

meinsamkeiten. Uns verbindet doch so viel mehr, als uns trennt.“ Der Papst antwortete und wich vom Redemanuskript ab: „Sie haben mir aus dem Herzen gesprochen: Auch wenn man 500 Jahre nicht einfach bürokratisch oder durch geschickte Gespräche beiseite schieben kann – wir werden uns mit Herz und Verstand darum mühen, dass wir zueinanderkommen.“ Sein Anliegen bei dieser Reise sei es vor allem, so der Papst, Dank für die Vergangenheit zum Ausdruck zu bringen. Zwar habe sich der gesellschaftliche Kontext verändert, aber entscheidend sei, „dass künftige Generationen dem geistigen Erbe treu bleiben“. An dieses Erbe erinnerte Benedikt XVI. später auch während der ökumenischen Vesper im Regensburger Dom. In die Berührung mit Gott komme man durch Christus: „In der Zeit der multireligiösen Begegnungen sind wir leicht versucht, dieses zentrale Bekenntnis etwas abzuschwächen oder gar zu verstecken. Aber damit dienen wir der Begegnung nicht und nicht dem Dialog. Damit machen wir Gott nur unzugänglicher, für die anderen und für uns selbst. Es ist wichtig, dass wir unser Gottesbild ganz und nicht fragmentiert zur Sprache bringen [...] In diesem gemeinsamen Bekenntnis und in dieser gemeinsamen Aufgabe gibt es keine Trennung zwischen uns. Dass dieser gemeinsame Grund immer stärker werde, darum wollen wir beten“, forderte der Papst.

Pilger, Pastor, Pontifex

Benedikt XVI. verstand seine Reise auch als Pilgerweg an jene heiligen Orte, die Bayern in besonderer Weise prägen. Dazu gehört das Gebet an der Mariensäule in der Münchner Innenstadt. Der Bär in seinem Wappen erinnere ihn immer neu, so der Papst, den Dienst mit Freude und Zuversicht zu tun. Nur habe Korbinian den Bären in Rom freigelassen: „Bei mir hat der Herr anders entschieden.“ Das Gebet an den Gräbern seiner Vorgänger im

Münchner Liebfrauentom, die Begegnung mit Kommunionkindern und Katecheten, der Gottesdienst in Altötting und der Besuch auf dem Freisinger Domberg waren solche Elemente des Pilgerweges und der inneren, spirituellen Ermutigung, in der Benedikt XVI. ganz Pastor und Papst war.

Es waren nur wenige Momente, wo dann doch etwas von Abschied in der Luft lag. Würde Kaplan Josef Stangl heute noch leben, hätte er sich damals, am 16. April 1927, auch nicht träumen lassen, dass sein Täufling Joseph Aloisius Ratzinger einst als Papst in die Pfarrkirche St. Oswald in Marktl am Inn zurückkehren würde. Der Abstecher zeigte mit einem Mal einen Papst, der hier ganz am Ursprung seiner rasanten Laufbahn angekommen war. Bewegt betrat der römische Bischof die Taufkirche, betete allein an den Stufen des Altars, berührte den Taufstein, flankiert von seinem Bruder Georg. Und ein anderer Moment sprach von Abschied, als Benedikt XVI. noch einmal die Wohnung seines Bruders in Regensburg und das als späterer Altersruhesitz gedachte Privateigentum in Pentling besuchte. Beim Verlassen wusste er, dass er dieses Haus wohl nicht mehr wiedersehen wird. Nachdenklich standen die Brüder Joseph und Georg auf dem Friedhof von Ziegetsdorf am Grab ihrer Eltern und der jüngeren Schwester Maria. „Was kommt nach dem Tod?“ ist eine der prägenden theologischen Fragen Joseph Ratzingers sein Leben lang gewesen. Hier wurde er mit der Frage erneut konfrontiert. Für einen Moment fehlte die sonst so prägende Heiterkeit der Reise.

Weniger Abschied als vielmehr eine private Seite des Papstes war der Moment, als er die Benediktsorgel in der Stiftskirche „Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle“ in Regensburg weihte. Hier konnte der Musikliebhaber über ebendiese Musik sprechen, die im Kirchenraum nicht Beiwerk sei, sondern „tätige

Teilnahme am Gottesdienst“. Die Musik bringe alle Bereiche des menschlichen Seins zum Klingen. Wenn aber die Orgel verstimmt sei, könne der Klang unerträglich werden, warnte Benedikt. Das sei auch ein Bild für unsere Gemeinschaft: „Wie in der Orgel eine berufene Hand die Disharmonien zum rechten Klang vereinen muss, so müssen wir auch in der Kirche in der Vielfalt der Gaben und der Charismen immer neu durch die Gemeinschaft des Glaubens den Einklang im Lob Gottes und in der geschwisterlichen Liebe finden.“ War hier ein unaufdringliches Selbstbild des Papstes zu erkennen, der als Präfekt der Glaubenskongregation oft genug den Dienst des Orgelstimmers übernehmen musste, um Disharmonien in Theologie und Kirche auszugleichen?

Gegen die Gottvergessenheit

Für die Kirche in Deutschland waren manche Worte Benedikts XVI. ermutigend – und nachdenklich. Sie zeigten sich als Spiegel für die Sorgen des Papstes mit Blick auf Heimat und Welt, vor allem während der Messe in München-Riem. „Es gibt eine Schwerhörigkeit Gott gegenüber, an der wir gerade in dieser Zeit leiden [...] Was über ihn gesagt wird, erscheint vorwissenschaftlich, nicht mehr in unsere Zeit passend [...] Mit diesem Verlust an Wahrnehmung wird aber der Radius unserer Beziehung zur Wirklichkeit drastisch und gefährlich eingeschränkt. Der Raum unseres Lebens wird in bedrohlicher Weise reduziert“, klagte der Papst. Dabei seien das Soziale und das Evangelium nicht zu trennen. Benedikt wollte Perspektiven schaffen, seine Warnung vor der Gottvergessenheit und damit der existenziellen Wahrheit fand Gehör. Er lobte das vielfältige Engagement der Kirche in Deutschland: „Die katholische Kirche in Deutschland ist großartig durch ihre sozialen Aktivitäten, durch ihre Bereitschaft zu helfen, wo immer es nottut.“ Dennoch dürfe aber die Verwirk-

lichung sozialer Projekte nicht die Dinge, die mit Gott oder dem Glauben zu tun hätten, an die Seite drängen. Der Papst warnte vor einer Überhöhung des technischen Fortschrittes. Wo dem Menschen nur die Technik und nicht mehr gebracht werde, entstehe zu wenig, werde der Nährboden für Zerstörung und Tod gelegt. Benedikt XVI. wurde noch deutlicher, als er von der Bedrohung der eigenen Identität sprach. Sie liege in der „Verachtung Gottes und in dem Zynismus, der die Verspottung des Heiligen als Freiheitsrecht ansieht und Nutzen für zukünftige Erfolge der Forschung zum letzten ethischen Maßstab erhebt. Dieser Zynismus ist nicht die Art von Toleranz und kultureller Offenheit, auf die die Völker warten und die wir alle wünschen. Die Toleranz, die wir dringend brauchen, schließt die Ehrfurcht vor Gott ein – die Ehrfurcht vor dem, was anderen heilig ist.“ Im Westen sei es deshalb notwendig, den Glauben an Gott neu erwachsen zu lassen, um diese Ehrfurcht zu lernen. Dabei dränge die Kirche niemandem den Glauben auf: „Der Glaube kann nur in Freiheit geschehen [...] Wir verletzen nicht den Respekt vor anderen Religionen und Kulturen, die Ehrfurcht vor ihrem Glauben, wenn wir uns laut und eindeutig zu dem Gott bekennen, der der Gewalt sein Leiden entgegenstellt“, sagt Benedikt XVI. Die Frage, die Joseph Ratzinger zeit seines Lebens prägt, wurde bei dieser Reise noch einmal sichtbar: Was ist Wahrheit? Diese Wahrheit ist für den Theologen Ratzinger Gott selbst. Und diese Wahrheit verteidigt er, warnt vor ihrem Vergessen, will letztlich mit dieser Wahrheit und dem theologischen Denken Glaube und Vernunft versöhnen. Das unterstrich er auch während der Predigt auf dem Islinger Feld bei Regensburg: „Wir glauben an Gott. Das ist unser Grundentscheid. Kann man das heute noch? Ist das vernünftig? Seit der Aufklärung arbeitet wenigstens ein Teil der Wis-

senschaft emsig daran, eine Welterklärung zu finden, in der Gott überflüssig wird. Und so soll auch unser Leben überflüssig werden [...] Das geht nicht auf. Die Sache mit dem Menschen geht nicht auf ohne Gott, und die Sache mit der Welt, dem ganzen weiten Universum, geht nicht auf ohne ihn.“

Papst und Politik

Das politische Berlin und auch die bayerische Staatsregierung hatten dafür gesorgt, dass die Politik bei dieser Reise nicht zu kurz kam. Während Ministerpräsident Edmund Stoiber sich vornehmlich auf die Aneinanderreihung von Superlativen konzentrierte, mit denen er den Besuch des Papstes für Bayern unterstrich, konzentrierte sich Bundeskanzlerin Angela Merkel auf die politische Agenda. Erst einige Tage zuvor hatte sie Benedikt XVI. in Castelgandolfo besuchen können. Sie sehe im Papst eine großartige Person für die Vermittlung von Respekt und Freiheit. Mit Blick auf die bevorstehende deutsche EU-Ratspräsidentschaft sicherte Merkel dem Papst während des Treffens in der Münchner Residenz zu, sich für gemeinsame christliche Wertvorstellungen in Europa einzusetzen: „Wir brauchen auch künftig ein Europa in Frieden und Freiheit, in Wohlstand und Gerechtigkeit“, lautete ihre knappe wie treffende Aussage. Neben der weltpolitischen Lage insbesondere im Heiligen Land verriet die Kanzlerin vor der Presse später auch ihre Wertschätzung für den Theologen Ratzinger: „Die Botschaft des Glaubens fällt bei ihm auf realen Boden. Er will nicht über Köpfe hinwegpredigen. Er erreicht die Menschen.“ Nun hofft die Kanzlerin einmal mehr – wie viele politische Vertreter – auf einen weiteren Besuch des Papstes, dann in Ostdeutschland und Berlin. Er wolle es allerdings der Vorsehung überlassen, ob und wann er ein weiteres Mal jene Teile Deutschlands besuchen könne, die ihm bisher nicht möglich gewesen

seien, hatte Benedikt XVI. noch auf dem Flug nach München gesagt. „Die Einladung, im Deutschen Bundestag zu sprechen, ist schön, aber sie ist eine Einladung von vielen“, kommentierte Vatikansprecher Federico Lombardi die jüngste Initiative von Bundestagspräsident Norbert Lammert.

Bundespräsident Horst Köhler unterstrich vor allem die aktive Rolle des Papstes in der Friedensarbeit: „Wenn Religion und Glaube zu irdischen Zwecken instrumentalisiert werden, dann stimmt etwas nicht. Und wenn sie gar als Rechtfertigung für Krieg, Terror und planmäßigen Mord benutzt werden, dann stimmt gar nichts mehr. Sie haben sich nicht nur mit leidenschaftlichen Appellen, sondern mit theologischer Entschiedenheit und intellektueller Kraft gegen einen solchen Missbrauch von Religion gewehrt, der letztlich jede religiöse Überzeugung in Misskredit bringen kann.“ Wie dramatisch diese Würdigung Köhlers wenige Tage später weltweit in Misskredit gebracht werden sollte, hatte auf dem Flughafen niemand ahnen können.

Glaube und Vernunft

Die Vorlesung des Papstes von Regensburg, „Glaube, Vernunft und Universalität. Erinnerungen und Reflexionen“ war eine bemerkenswerte Darlegung der Summe theologischer Erkenntnisse Joseph Ratzingers in äußerst komprimierter Form. Vor allem hat der Papst nichts Falsches gesagt, und es muss nachdenklich stimmen, wenn ihn selbst katholische Kommentare in den Medien als „naiv“ beim Gebrauch des umstrittenen Zitates titulieren. In der Reflexion über Glaube und Vernunft prägt eben dieses Verhältnis sein Denken und die Aussöhnung desselben. Benedikt XVI. bedient sich jenes – selbst Gelehrtenkreisen in Deutschland bis vor kurzem weitgehend unbekanntes – Manuel II., der den Islam in einer Form wertet, mit der sich der Papst

ausdrücklich nicht identifiziert. Vielmehr lässt Benedikt XVI. den Kaiser über das Zitat „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und du wirst nur Schlechtes und Inhumanes finden“ hinausgehend darlegen, was er denkt – nur bleibt dieser Sachverhalt zwischen Ankara und Islamabad, zwischen Kairo und Mogadischu unerwähnt: „Gott hat kein Gefallen am Blut, und nicht vernunftgemäß zu handeln ist dem Wesen Gottes zuwider.“ Der Papst entwickelt aus der mittelalterlichen Schrift brillant, warum sich Glaube und Vernunft nicht ausschließen können und weshalb darum ein verpflichtendes Friedenspotenzial in der Religion liegt.

Einladung zum Dialog

Tatsächlich hat Regensburg die Welt erschüttert, schnell waren die Würdigung Köhlers und die Aufforderung des Papstes von der Sonntagsmesse in München an den Westen, das Heilige anzuerkennen, nicht nur vergessen, sondern gezielt überhört. Jene Länder, die die Religionsfreiheit von christlichen Minderheiten einschränken oder rechtlich häufig mit den Füßen treten, riefen am lautesten gegen den Papst zum Kampf auf. Dass sich die Karikatureneskalation nicht auf die Kirche übertragen hat, ist wohl einzig und allein dem professionellen und beherrschten Krisenmanagement im Vatikan und dem Papst selbst zu verdanken. Am Tag der internationalen islamischen Entzündung, also 48 Stunden nach der Regensburger Papstvorlesung, reagierte der vatikanische Pressesprecher noch am Abend mit einer Erklärung: Ziel der Rede des Papstes sei die „klare und radikale Zurückweisung einer religiösen Motivation von Gewalt“ gewesen. Es sei dem Papst nicht darum gegangen, den Dschihad oder das islamische Denken zu analysieren, „und erst recht nicht, die Sensibilität islamischer Gläubiger zu verletzen.“ Vor allem zum Ende seiner Regens-

burger Rede hatte der Papst selbst gesagt: „Die zutiefst religiösen Kulturen der Welt sehen im Ausschluss des Göttlichen aus der Universalität der Vernunft einen Angriff auf ihre tiefsten Überzeugungen. Eine Vernunft, die dem Göttlichen gegenüber taub ist und die Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt, ist unfähig zu einem Dialog der Kulturen.“ Diesen Satz sollte auch die islamische Welt vorbehaltlos unterschreiben können.

Die vatikanische Erklärung reichte jedoch den geistlichen und politischen Köpfen der Muslime nicht aus, sie forderten öffentlich bei Freitagsgebeten und auf der Straße eine persönliche Entschuldigung des Papstes. Zunächst war es Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone, der das Bedauern des Papstes übermittelte, dann Benedikt XVI. selbst, als er beim Angelusgebet betonte, dass das Zitat, über das der Streit ausgebrochen sei, nicht seine persönliche Auffassung darstelle: „So möchte ich jetzt sagen, dass ich die Reaktionen, welche ein kurzer Passus meiner Rede in der Universität Regensburg hervorgerufen hat, lebhaft bedaure. Dieser Passus wird als Beleidigung der religiösen Gefühle von islamischen Gläubigen empfunden, während es sich doch um das Zitat eines mittelalterlichen Textes handelte, der in keiner Weise mein persönliches Denken ausdrückt [...] Die Rede war und ist in ihrer Ganzheit eine Einladung zum offenen und ehrlichen Dialog, mit großem gegenseitigen Respekt.“ Ähnlich wiederholte der Papst sein Bedauern später bei der Generalaudienz und in einer Audienz für die Botschafter islamischer Länder beim Heiligen Stuhl.

Die Tragik des Vorfalles liegt in der bruchstückhaften Argumentation des Islam. Hier müssen sich dessen Führer – in Deutschland und der Welt – ernsthaft fragen, ob es intellektuell redlich ist, sich über ein aus dem Zusammenhang gerissenes Zitat zu ereifern, von dem sich der Redner noch während des Vortrages

distanzierte. Mehr noch: Hat der Islam überhaupt Interesse an einem aufrichtigen Dialog? Mittlerweile haben einige der Stimmungsmacher zugegeben, die Papstrede über Glaube und Vernunft nicht gelesen zu haben.

Glaube und Freiheit

Die Reise von Papst Benedikt XVI. stand unter dem von ihm während seiner Amtseinführung geprägten Wort „Wer glaubt, ist nie allein“. Der Papst selbst hat deutlich gemacht, dass es nicht eine nostalgische Visite der Stätten früher Jahre war, sondern dass er Kirche und Gläubige ebenso ermutigen, ja stärken wollte, wie den missionarischen Auftrag einer nach vorne gerichteten Kirche zu fordern: „Ich bin nach Deutschland gekommen, um meinen Landsleuten die ewige Wahrheit des Evangeliums erneut nahezubringen“, sagte Benedikt XVI. am Ende der Reise. Die Dramaturgie seiner Ansprachen war exakt durchdacht. Was bei der Ankunft und während der Eucharistiefeier in Riem ein Gesamtblick war, der eine Vielfalt von Themen anstieß, entwickelte sich zu deren umfangreicher Auslegung im Laufe der Reise. Benedikt XVI. offenbarte einen tie-

fen Einblick in sein theologisches Denken, das er gleichsam in der Vorlesung an der Regensburger Universität zusammenfasste. Gesellschaftliche Probleme, politische Herausforderungen im Weltgeschehen, die Verpflichtung zu einem Dialog von Kulturen und Religionen und insbesondere die Fortsetzung des eingeschlagenen ökumenischen Weges, ohne etwas überstürzen zu wollen, prägten die Aussagen in Bayern. Dabei dürfen weder Gott noch das Gebet, weder der Gottesdienst noch die guten Werke in den Hintergrund gedrängt werden, hieß die Botschaft des Papstes. Dass hier die Politik ein wichtiges Begleitinstrument ist, wurde in den messerscharfen Analysen des Pontifex offensichtlich. So ist die Quintessenz der politischen Papstgespräche gleichzeitig eine theologische Wirklichkeit: „Der Glaube kann nur in Freiheit geschehen“, sagt Benedikt XVI. Diese Freiheit – im Glaubenssinn und in weltlicher Perspektive – ist der Auftrag für Kirche und Staat von morgen. Am Ende stand auch in Bayern fest: Es war eben nicht der Papst für Bayern oder für Deutschland, es war der Papst der Weltkirche, der sein Heimatland und die Wurzeln seiner Vergangenheit aufgesucht hat.

Versäumte Würdigung eines Widerstandskämpfers

„Mit 20 Nein-Stimmen gegen sechsmal Ja und zwei Enthaltungen hat die Strausberger Stadtverordnetenversammlung gestern Abend den Vorschlag von CDU und FDP abgelehnt, eine Straße nach Michael Gartenschläger zu benennen. Mit einem Transparent und Flugblättern hatten zuvor drei Mitglieder der Jungen Union Strausberg vor dem Klub am See die Umbenennung der Peter-Göring-Straße nach Gartenschläger gefordert. [...] Es könne nicht sein, dass 16 Jahre nach dem Mauerfall immer noch ein Parteienbündnis aus Linken, SPD und Unabhängigen für die Ehrung eines Mannes kämpfe, der mit brutalster Gewalt einen Schuljungen an der Überwindung des Berliner Todesstreifens gehindert habe, hieß es auf einem Flugblatt. Michael Gartenschläger dagegen sei ein Mann vom Typus einer Sophie Scholl und eines Grafen Stauffenberg: ‚Er ist einer der mutigsten Bürger, die unsere Stadt je gehabt hat.‘“

Meldung vom 28. September 2006 in der Märkischen Oderzeitung